Geistes-, sozial- und kulturwissenschaftlicher
Anzeiger, 160. Jg. 2025, S. 113–133
© 2025 by ÖAW, Wien
DOI: 10.1553/anzeiger160-1s113

Alexander Wierzock

Inseln schaffen

Zum Naturverhältnis von Ferdinand Tönnies

Creating islands: On Ferdinand Tönnies' relationship with nature

Ferdinand Tönnies developed a nuanced understanding of nature – as both a theoretical category and a lived environment. His 1925 refusal to collaborate on Richard Thurnwald's interdisciplinary journal *Zeitschrift für Völkerpsychologie und Soziologie* revealed Tönnies' insistence on a clear boundary between sociology and fields such as biology. While opposing a "sociology of animals" (Tiersoziologie), he still recognized that human social life is biologically embedded, not only in cultural institutions and demographic patterns but also in nature itself. Beyond theory, Tönnies cultivated a deep personal connection to the natural world. He was a committed walker, participating in academic hiking circles and repeatedly withdrawing to peripheral landscapes – most notably North Sea islands like Sylt and Föhr – to read, write, and reflect. His admiration for the natural rhythms of these spaces informed his lifestyle as well as his scholarly imagination. Tönnies envisaged knowledge production outside the university and beyond the city: in open, rural settings that fostered dialogue, observation, and intellectual independence. His vision of situating research and intellectual exchange in natural surroundings is exemplified by his support for the founding of the "Forscherheim Assenheim", a residential research center established at Schloss Assenheim, a castle set in the central German countryside. Tönnies' work seeks to dissolve the modern binary between nature and culture by advancing a sociology shaped by experiential insight and sustained engagement with natural landscapes.

Keywords: early German sociology / ecological thought / natural landscapes / scholarly sociability / (rural) knowledge spaces

Alexander Wierzock is a researcher and project leader at the Institute for Advanced Study in the Humanities (KWI), Essen, Germany and a doctoral candidate at the Institute for Historical Sciences at the Humboldt University of Berlin.

***

Im Jahr 1925 befand sich Richard Thurnwald, ein „Grenzgänger zwischen Ethnologie, Völkerpsychologie und Soziologie" (Kaufmann 2007, 432f.), auf Themen- und Beitragsakquise. Für seine neugegründete *Zeitschrift für Völkerpsychologie und Soziologie*, die fortan vierteljährlich im Leipziger Verlag C. L. Hirschfeld erscheinen sollte, suchte der damals nichtbeamtete Berliner Universitätsprofessor nach neuen Mitarbeitenden, die

idealerweise Rang, Reputation und Renommee besaßen. Zu den Personen, nach denen Thurnwald seine Fühler ausstreckte, gehörte auch Ferdinand Tönnies: International wie national repräsentierte der Kieler Ordinarius als Präsident der Deutschen Gesellschaft für Soziologie (DGS) wie kaum jemand anderer die im deutschsprachigen Raum noch junge Disziplin. Trotz fundamentaler Gemeinsamkeiten, denn Tönnies wie Thurnwald votierten für eine empirische Sozialforschung, die aus ihrer Sicht dringend ausgebaut werden sollte, waren die Sondierungen vergebens.[1] Der angefragte Gelehrte winkte ab. Es sollten weitere vier Jahre vergehen, bis Tönnies erstmals eine kollaborativ verfasste kriminalsoziologische Studie bei Thurnwald unterbrachte (TÖNNIES / JURKAT 1929). Dagegen verwehrte sich der Sozialwissenschaftler im Jahr 1925 noch jeder Mitarbeit. Verpflichtungen gegenüber anderen Periodika, wie er sich in einem Brief vom 29. Juli des Jahres entschuldigte, würden ihn abhalten.[2]

Doch dieser Hinweis auf anderweitige Verbindlichkeiten stellte nur die halbe Wahrheit dar, weshalb Thurnwald von dem arrivierteren Kollegen abgewiesen wurde. Tönnies hatte grundsätzliche Bedenken gegen das neue Fachjournal. So störte er sich an dessen Breitendimension und plädierte für thematische Eingrenzung. Entsprechend offen monierte er in seinem Schreiben an Thurnwald, dass „das Stoffgebiet", das dieser bisher mit der Zeitschrift ins Auge gefasst habe, eine „viel zu große Ausdehnung" besitze.[3] Dieser Einwand bezog sich auf die ihm vorliegende erste Nummer des Jahrgangs, in der empirische Kulturanthropologie betrieben wurde (MALINOWSKI 1925), eine Studie über die US-amerikanische Alkoholprohibition enthalten war (DELBRÜCK 1925) sowie das Wissensgebiet der Tiersoziologie behandelt wurde (ALVERDES 1925a). Mit dieser Stellungnahme positionierte sich Tönnies letztlich gegen eine Grundtendenz der Zeitschrift. Bereits die Erstausgabe, in der sich das neue Journal in eine Nachfolge der bis 1890 von Moritz Lazarus und Heymann Steinthal herausgegebenen *Zeitschrift für Völkerpsychologie und Sprachwissenschaft* stellte, forderte dazu auf, Soziologie vor allem interdisziplinär zu betreiben (siehe THURNWALD 1925, 4). Aber nicht nur fachliche Grenzen wollte Thurnwald überwinden, sondern eben auch den Untersuchungsbereich deutlich erweitern,

---

1 Nicht von ungefähr wurde Thurnwalds *Zeitschrift für Völkerpsychologie und Soziologie* im Verlauf der 1920er Jahre zu einem „der Kristallisationspunkte einer mehr empirischen Orientierung in der Soziologie" (STÖLTING 1986, 177), der sich gleichzeitig zu einem bevorzugten Rezeptionsort der amerikanisch-englischen empirischen Soziologie entwickelte (ALBRECHT 2021).

2 Siehe Ferdinand Tönnies an Richard Thurnwald, 29.7.1925, Schleswig-Holsteinische Landesbibliothek (SHLB), Tönnies-Nachlass (TN), Cb 54.51:20,12.

3 Siehe Ferdinand Tönnies an Richard Thurnwald, 29.7.1925, SHLB, Tönnies-Nachlass (TN), Cb 54.51:20,12.

um neben der menschlichen Gesellschaft ebenso die Sozialität in der Tier- und Pflanzenwelt zu erforschen.

„Den Ausgangpunkt für die Betrachtung der Vorgänge menschlicher Gesellung gewinnen wir nur dann richtig", ist im Editorial zu lesen, „wenn wir die menschliche Gesellung als eine besondere Variante […] vieler anderer Lebewesen ansehen. Daher wird es nützlich sein, gelegentlich einen Blick auf die Gesellungen der Tiere, ja sogar der Pflanzen zu werfen." (ebd.) Dieses Programm, das eine soziobiologische Schwerpunktsetzung erkennen lässt, versuchte ebenso die gleichzeitig ins Leben gerufene Schriftenreihe der Zeitschrift einzulösen: Als erste Nummer dieser Auskopplung firmierte nicht zufällig eine Monografie über die *Tiersoziologie* (Alverdes 1925b), für die auf der letzten Seite der Erstausgabe der Zeitschrift eine Reklameanzeige geschaltet war. Diese weitgespannten Ambitionen, denen sich Thurnwald im Jahr 1925 verschrieb, verursachten bei Tönnies eine grundlegende Ablehnungshaltung.

Der ältere Soziologe riet dazu, den Erkenntnisgegenstand trennschärfer zu definieren. Das wird deutlich, wenn er seine Einwände gegen eine „Tiersoziologie" erhob.[4] Gleich zweimal bekam Thurnwald in dem Schreiben zu lesen, dass Tönnies „der Ausdruck Tiersoziologie befremdend" anmutete.[5] Diese Absetzungsbewegung präzisierte der Kieler Sozialwissenschaftler gleichzeitig dadurch, dass er auf ein kurz zuvor aufgestelltes Klassifikationsschema hinwies, in welchem er dafür plädiert hatte, das Kerngeschäft soziologischer Forschung von anderen Wissensbereichen wie der „Sozialbiologie" und der „Sozialpsychologie" getrennt zu halten (Tönnies 1925a, 1). Diese *Einteilung der Soziologie* basierte auf einem Referat, das Tönnies im Mai 1924 auf dem 5. Internationalen Philosophen-Kongress in Neapel gehalten hatte. Die hier vorgestellten Einteilungskategorien erhoben zwar das soziobiologische und sozialpsychologische Wissen zur Grundlagenwissenschaft einer sogenannten „allgemeinen Soziologie", unterschieden diese jedoch klar von einem epistemischen Bereich, den der Fachexperte wiederum als „spezielle Soziologie" rubrizierte (ebd., 1 u. 4). Relevanter als diese Wissensordnung selbst ist seine offenkundige Präferenz für die spezielle Soziologie. Entsprechend insistierte er gegenüber Thurnwald im Juli 1925, dass sich seine „soziologische Denkungsart" primär auf „Zustande [sic] und Ereignisse des gegenwärtigen Kulturlebens" richte.[6] Komplexe soziale Verhältnisse „des entwickelten Kulturlebens wie

---

4 Siehe Ferdinand Tönnies an Richard Thurnwald, 29.7.1925, SHLB, Tönnies-Nachlass (TN), Cb 54.51:20,12.

5 Siehe Ferdinand Tönnies an Richard Thurnwald, 29.7.1925, SHLB, Tönnies-Nachlass (TN), Cb 54.51:20,12.

6 Siehe Ferdinand Tönnies an Richard Thurnwald, 29.7.1925, SHLB, Tönnies-Nachlass (TN), Cb 54.51:20,12.

Ehe, Gemeinde, Staat, Kirche“ und die Größe, Struktur und Verteilung der Bevölkerung in Form der „Demographie“ bildeten somit seine bevorzugten Forschungsthemen. Klar und deutlich sprach Tönnies derart aus, dass es für ihn „die spezielle Soziologie“ war, die ihm letzten Endes „näher und mehr am Herzen“ liege.[7] Diese Ausführungen veranschaulichen, in welchem Maße er und Thurnwald in unterschiedlichen Kategorien dachten, wenn sie von Soziologie sprachen.

Bilanziert man die von Tönnies artikulierten Einwände gegenüber seinem jüngeren Kollegen, so lässt sich feststellen, dass der norddeutsche Gelehrte einem Soziologieverständnis vorarbeitete, dem letztlich eine Grenzziehung zwischen Natur und Kultur zugrunde lag. Ungeachtet dieses Befundes sollte allerdings nicht vorschnell angenommen werden, der Kieler Sozialwissenschaftler habe die biologischen Grundlagen des menschlichen Lebens für irrelevant erachtet. Ganz im Gegenteil hegte er die Auffassung, dass die menschliche Sozialität nicht vollständig von natürlichen Bedingungen, wie biologischen oder ökologischen Faktoren, losgelöst zu verstehen sei. Das Einzelindividuum und damit auch das übergeordnete Kollektiv blieben für ihn irreduzibel mit der Natur verbunden.

Aus der Fülle der Beispiele, in denen der Gesellschaftstheoretiker diese Dimension eröffnete, sei etwa auf die 1931 erschienene *Einführung in die Soziologie* verwiesen. Gleich eingangs bestimmt er in diesem Alterswerk die „Soziologie als Lehre vom menschlichen Zusammenleben“ (TÖNNIES 2021, 24), um sogleich diese Definition ein Stückweit selbst zu konterkarieren, indem er die Möglichkeit einer umfassenderen ökologischen Betrachtung des Sozialen eröffnete:

> Die Beschränkung auf das Menschliche muß zunächst als ganz willkürlich erscheinen; daß es auch ein Zusammenleben anderer Organismen, also auch der Tiere untereinander, der Pflanzen untereinander, und etwa auch der Pflanzen mit den Tieren, der Tiere mit den Pflanzen gibt, Symbiose – Mutualismus, wird dadurch nicht in Frage gestellt. (ebd.)

Obgleich die Menschen in diesem Einschub ausgespart bleiben, ist es für eine umfassende ökologische Analyse soziobiologischer Aspekte relevant, menschliche Koexistenz mit der Tier- und Pflanzenwelt miteinzubeziehen. Hierzu fügt sich, dass der Sozialtheoretiker die Menschheit stets als eine „Naturerscheinung“ begriff, worauf er beispielsweise in einer kurz vor dem Ersten Weltkrieg publizierten Abhandlung insistierte (TÖNNIES 2000b, 382). Noch jede Form hochentwickelter Zivilisation verstand Tönnies als etwas im Kern ausschließlich Naturhaftes. Auf diese Perspektive verweist auch die gerade zuvor angeführte Definition der Soziologie als „Lehre vom menschlichen Zusammen*leben*“ (TÖNNIES 2021, 24; Hervorh. A. W.), denn

[7] Siehe Ferdinand Tönnies an Richard Thurnwald, 29.7.1925, SHLB, Tönnies-Nachlass (TN), Cb 54.51:20,12.

keine Lebensform kann nach Tönnies eine Existenz außerhalb des Natürlichen führen.

Diese von ihm betriebene Entgrenzung der sonst für seine Zeit geradezu typischen Entgegensetzung von Kultur und Natur verdeutlicht sich besonders eindrucksvoll an „Die Anwendung der Deszendenztheorie auf Probleme der sozialen Entwicklung“, einer sechsteiligen Abhandlung, mit der er sich kritisch gegen die Grundgedanken einer sozialdarwinistischen Gesellschaftstheorie wendete. Im ersten Teil dieser Betrachtungen, die er in den Jahren 1905–1911 veröffentlichte, wird diese bei ihm vorhandene Einstellung zur Welt besonders deutlich: „Denn auch die Kultur, so sehr mit Grund wir sie in mancher Hinsicht der Natur entgegensetzen mögen, ist etwas Natürliches, sie stellt einen Modus des Lebens dar, menschlichen Zusammenlebens, das auf gegenseitigen Duldungen und Förderungen beruht, fortwährend gekreuzt und unterbrochen durch Gegensätze und Kämpfe.“ (Tönnies 2000d, 245) Diese von Tönnies diskutierten soziobiologischen Komponenten, die auf seine Betrachtungen des Menschen als Körperwesen ausgedehnt werden können, wurden in der Forschungsliteratur bereits mehrfach aufgegriffen (siehe zuletzt Haselbach 2023), wobei eine genaue Analyse der Verästelungen seines Naturbegriffes im Verhältnis zur Kultur noch aussteht.

Von Bedeutung ist in diesem Zusammenhang, dass diesem bei Tönnies festzustellenden *Verständnis von Natur* auch ein intensives *Verhältnis zur Natur* korrespondierte, welches in der Sekundärliteratur allerdings bisher höchstens am Rande thematisiert wurde. Diese Dimension, die auf die alltägliche Lebensführung dieses bekannten Sozialwissenschaftlers hinleitet, in ihren längeren Bezugslinien wie besonderen Ausprägungen näher zu verfolgen und so zu weiteren Anknüpfungen anzuregen, ist das Hauptanliegen der nachfolgenden Ausführungen. Am Ende zielen diese Betrachtungen auf eine Zusammenschau des gezeigten Naturverhältnisses mit der bei Tönnies festzustellenden Entgrenzung von Kultur und Natur. Die Ausführungen verstehen sich dabei als mikrogeschichtliche Annäherungen.

1. Akademischer Wanderbündler

Zu den vielen bruchstückhaften Anekdoten, die über die Krankengeschichte des Soziologen Max Weber bekannt sind, gehört, dass er die Tätigkeit des Gehens zwischenzeitlich regelrecht verabscheute. Seit dem Jahr 1898 von Nervenzusammenbrüchen geplagt, die wir nach heutigem Sprachgebrauch wohl als Stresssymptom, Burnout oder Depressionen einordnen würden, verdächtigte Weber die Fußbewegung als Stimulus für seine seelischen

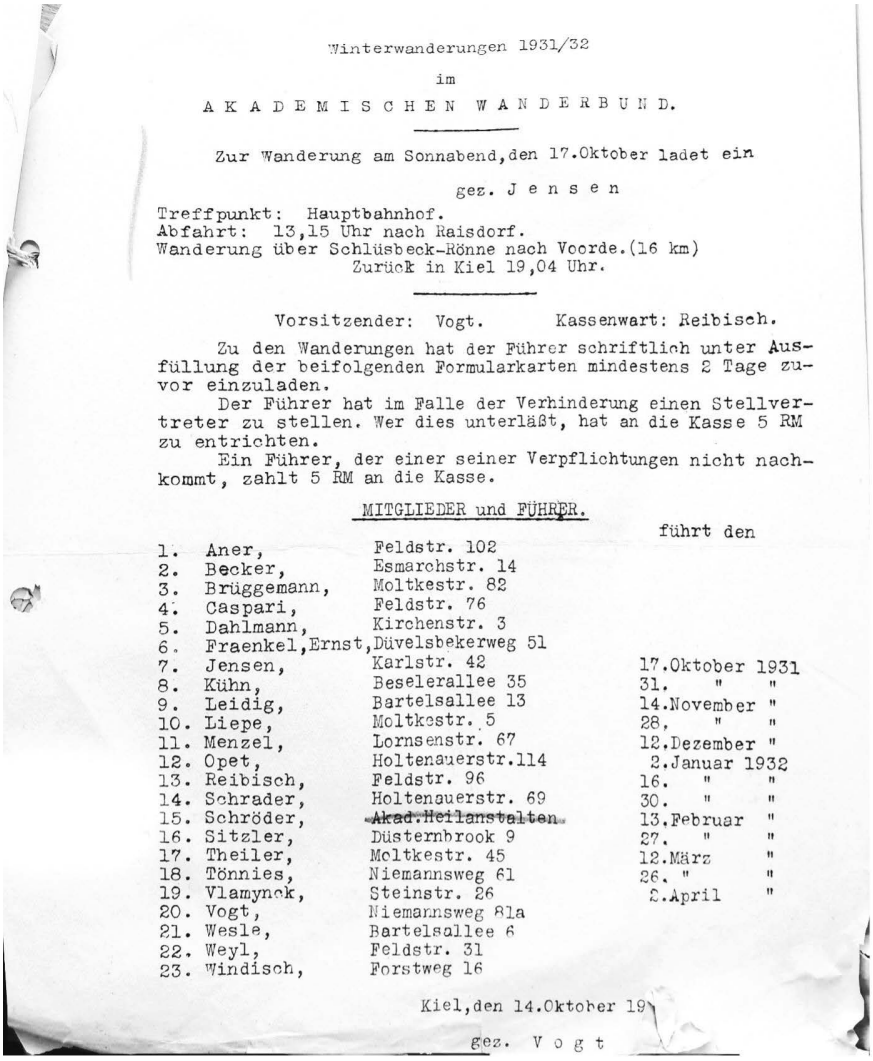
Spannungen (siehe RADKAU 2013, 252).[8] Für Tönnies, einen passionierten Fußgänger, wäre diese Schlussfolgerung seines Generationsgenossen wohl äußerst abwegig gewesen. Wer sich in die Lebensgeschichte dieses Gelehrten vertieft und dabei auch sein Privatleben in den Blick nimmt, wird laufend auf diesen Fortbewegungsmodus stoßen, wobei in seinem Fall nicht das Flanieren als Movens dieses Zeitvertreibs zu sehen ist – Tönnies sollte weder als ein zweiter Charles Baudelaire oder Walter Benjamin noch als Vorläufer der psychogeographischen Situationisten und ihrer Kulturtechnik des *Dérive* gesehen werden (PLANT 1992). Ihr Terrain war der urbane Raum. Die Fußreisen des norddeutschen Soziologen dagegen führten aus dem Städtischen hinaus und knüpften an ein ausgeprägtes Naturverhältnis an.

Einen illustrativen Ausgangspunkt, um diese Seite des Sozialwissenschaftlers beispielhaft zu dokumentieren, bietet der Akademische Wanderbund in Kiel. Dieser heute vergessene Zusammenschluss bestand in den 1920er und 1930er Jahren an der Christian-Albrechts-Universität, als Tönnies, dort bereits als Ordinarius entpflichtet, einen Lehrauftrag für Soziologie erfüllte. Wie einem in Abb. 1 reproduzierten Rundschreiben dieser Vereinigung zu entnehmen ist, zählte der Bund im Wintersemester 1931/32 über zwanzig Mitglieder. Es handelte sich um einen reinen Männerverein. Das im Nachlass des Historikers Otto Becker überlieferte Schriftstück legt den Bund als einen elitären Zusammenschluss dar, der aus Ordinarien, einigen außerplanmäßigen Professoren, dem Kurator der Universität, Max Sitzler, und einer Handvoll Privatdozenten und Fremdsprachenlektoren bestand. Mit Ausnahme von Tönnies, der im Winter 1931/32 bereits über 75 Jahre zählte, befanden sich die meisten der Herren in ihren fünfziger oder sechziger Jahren. Die Fachgebiete der Mitglieder waren vielfältig und reichten von den Philologien, evangelischer Theologie und Jura über Geschichtswissenschaften bis hin zu Geographie und Biologie, wobei Tönnies als Einziger die Sozialwissenschaften repräsentierte. Der Verein, geleitet von Hans Jensen, Professor für Indogermanistik, und dem Kassenwart Johannes Reibisch, Ordinarius für vergleichende Anatomie und Zoologie, traf sich alle zwei Wochen jeweils samstags zu einer Wanderung.

Im Wintersemester 1931/32 waren 13 Termine angesetzt. Was deren Umsetzung anbelangt, wurde zwischen „Mitglieder[n]“ und „Führer[n]“ unterschieden (siehe Abb. 1). Ein Führer hatte die Wanderung zu organisieren und „Formularkarten mindestens 2 Tage“ vor dem Ausflug den

[8] Diese Schlussfolgerung hielt sich bei Weber freilich nur vorübergehend. Spätestens ab dem Jahr 1908, als der Sozialwissenschaftler vermehrt an die französische Mittelmeerküste reiste, wo er an Orten wie dem abgeschiedenen Le Levandou zwischen Toulon und Saint-Tropez nach Erholung suchte, zeigte sich längst wieder ein wandernder und sogar kraxelnder Weber (siehe HERSCHE 2021, 33).

Mitgliedern zuzusenden (ebd.). Bei Verhinderung war entweder ein „Stellvertreter zu stellen“ oder andernfalls eine Strafe von „5 RM [= Reichsmark] an die Kasse“ zu zahlen (ebd.). Die zurückzulegenden Distanzen gestalteten sich ambitioniert. So wurde das Wintersemester 1931/32 am 17. Oktober mit einer „Wanderung über Schlüsbeck-Rönne nach Voorde“ eröffnet, die auf 16 km kalkuliert war (ebd.). Bei dem Terrain südlich von Kiel, das sich durch eine teils ausgeprägte Hügellandschaft auszeichnet, konnte sich diese Strecke durchaus anspruchsvoll gestalten.



Winterwanderungen 1931/32

im

A K A D E M I S C H E N W A N D E R B U N D.

Zur Wanderung am Sonnabend, den 17.Oktober ladet ein

gez. J e n s e n

Treffpunkt: Hauptbahnhof.
Abfahrt: 13,15 Uhr nach Raisdorf.
Wanderung über Schlüsbeck-Rönne nach Voorde.(16 km)
Zurück in Kiel 19,04 Uhr.

Vorsitzender: Vogt. Kassenwart: Reibisch.

Zu den Wanderungen hat der Führer schriftlich unter Ausfüllung der beifolgenden Formularkarten mindestens 2 Tage zuvor einzuladen.

Der Führer hat im Falle der Verhinderung einen Stellvertreter zu stellen. Wer dies unterläßt, hat an die Kasse 5 RM zu entrichten.

Ein Führer, der einer seiner Verpflichtungen nicht nachkommt, zahlt 5 RM an die Kasse.

MITGLIEDER und FÜHRER.

			führt den
1.	Aner,	Feldstr. 102	
2.	Becker,	Esmarchstr. 14	
3.	Brüggemann,	Moltkestr. 82	
4.	Caspari,	Feldstr. 76	
5.	Dahlmann,	Kirchenstr. 3	
6.	Fraenkel, Ernst,	Düvelsbekerweg 51	
7.	Jensen,	Karlstr. 42	17.Oktober 1931
8.	Kühn,	Beselerallee 35	31. " "
9.	Leidig,	Bartelsallee 13	14.November "
10.	Liepe,	Moltkestr. 5	28. " "
11.	Menzel,	Lornsenstr. 67	12.Dezember "
12.	Opet,	Holtenauerstr.114	2.Januar 1932
13.	Reibisch,	Feldstr. 96	16. " "
14.	Schrader,	Holtenauerstr. 69	30. " "
15.	Schröder,	~~Akad.Heilanstalten~~	13.Februar "
16.	Sitzler,	Düsternbrook 9	27. " "
17.	Theiler,	Moltkestr. 45	12.März "
18.	Tönnies,	Niemannsweg 61	26. " "
19.	Vlamynck,	Steinstr. 26	2.April "
20.	Vogt,	Niemannsweg 81a	
21.	Wesle,	Bartelsallee 6	
22.	Weyl,	Feldstr. 31	
23.	Windisch,	Forstweg 16	

Kiel, den 14.Oktober 19

gez. V o g t

Abb. 1: Auflistung der Wanderungen des Akademischen Wanderbundes der Universität Kiel im Wintersemester 1931/32, die den Mitgliedern per Briefpost zugestellt wurde (Bundesarchiv Koblenz, NL 78 Otto Becker, Nr. 17)

Für die zweite Hälfte des Semesters, am 26. März 1932, hatte auch Tönnies eine Tour angezeigt. Diese „Winterwanderung“ führte, wie einer Notiz für dieses Datum im Taschenkalender des Soziologen zu entnehmen ist, vom südöstlich gelegenen Westensee zum Wirtshaus Ihlkate, einem beliebten Ausflugsziel am Ihlsee bei Mielkendorf unweit von Kiel.[9] Aus anderen im Nachlass überlieferten Kalendarien wird überdies deutlich, dass sich der Sozialwissenschaftler bereits mehrere Jahre im Akademischen Wanderbund aktiv engagierte. Für das Sommersemester 1931 hatte er beispielsweise am Samstag, dem 3. Oktober, eine Wanderung organisiert, bei der man zunächst mit „Autobus nach Raisdorf“ reiste, um von dort zu Fuß nach der Kleinstadt Preetz zu gelangen.[10] Welche Route hierbei eingeschlagen wurde, geht aus den Notizen allerdings nicht hervor. Ähnlich verhält es sich mit einer Strecke, die, von ihm auserkoren, im Sommersemester 1929 am 13. Juni für den „Wanderclub“ von Kühren nach Preetz führte.[11]

Das Engagement im Bund endete mit großer Wahrscheinlichkeit im Verlauf des Jahres 1933, als Tönnies zunächst zwangsweise beurlaubt und dann auf Grundlage des sogenannten Gesetzes zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums aus dem Lehrkörper der Kieler Universität entfernt wurde. Der Wanderbündler Tönnies war nämlich zugleich ein überzeugter Republikaner und Mitglied der SPD (WIERZOCK 2017), womit er zu den politischen Feinden des nunmehrigen NS-Staates gehörte. Entsprechend findet sich seine Person in einem Rundschreiben des Bundes vom Sommersemester 1933 ein letztes Mal als Mitglied gelistet.[12] Eine Wanderung hatte Tönnies zu diesem Zeitpunkt nicht mehr angezeigt.

Der Wanderbund füllte für Tönnies ganz unterschiedliche Funktionen aus: Einerseits ging es ersichtlich um prosaische Umstände wie Wissenschaftspolitik und Networking. Dass es einen direkten Nutzen haben konnte, sich während einer ausgedehnten Gehstrecke mit dem Universitätskurator auf guten Fuß zu stellen, liegt auf der Hand. Im November 1932 versuchte Tönnies etwa, wie sich aus Briefen rekonstruieren lässt, Sitzler zu umgarnen, ihm eine Assistentenstelle zu finanzieren, die ihn bei seinen kriminalsoziologischen Forschungen unterstützen sollte.[13] Das niederschwellige Format einer Wanderung bot reichlich Gelegenheit, um über derartige Angelegenheiten zu verhandeln. Andererseits aber stimmte diese Form der akademischen Geselligkeit, der Fußmarsch durch Natur-

---

9 Notizkalender 1932, SHLB, TN, Cb 54.11:29, Eintrag vom 26.3.1932.

10 Notizkalender 1931, SHLB, TN, Cb 54.11:28, Eintrag vom 3.10.1931.

11 Notizkalender 1929, SHLB, TN, Cb 54.11:26, Eintrag vom 13.6.1929.

12 Siehe Akademischer Wanderbund Kiel. Sommerwanderungen 1933, Bundesarchiv Koblenz, NL 78 Otto Becker, Nr. 19.

13 Siehe Ferdinand Tönnies an Max Sitzler, 8.11.1931, SHLB, TN, Cb 54.51:16,16.

und Kulturlandschaft, auch auf ganzer Linie mit dem Habitus des Soziologen überein, da Tönnies nach allem, was sich über ihn ermitteln lässt, ein passionierter Naturfreund war, der Küstenregionen, Wiesenflächen, Felder, Wälder und Berge vorzugsweise zu Fuß erkundete. Das Wandern war ihm – jenseits wissenschaftlicher Ausdeutungen der Begrifflichkeit, die zu von ihm untersuchten bevölkerungspolitischen Phänomenen wie „Ab- und Zuwanderungen", „Aus- und Einwanderungen" oder „Binnenwanderungen" führten – doch, wie er in einem Aufsatz erörterte, ein „mit poetischem Schimmer umkleidete[s] Wort", das eben auch auf „die Reize des erweiterten Spazierganges" verweisen konnte (Tönnies 1926, 1).[14] Diese Praxis stellte für Tönnies darüber hinaus auch keineswegs eine neue Übung dar, die er etwa erst im Alter eingelernt hatte, und ebenso wenig beschränkte sie sich auf den zweiwöchigen Turnus eines professoralen Herrenclubs.

2. Peripatetische Praxis: Naturverbundenheiten zu Fuß

Das Zu-Fuß-Gehen in Form ausgiebiger Wanderungen hatte Tönnies bereits in der Jugend geübt. Schon als Primaner pflegte er eigenständig ausgedehnte Fußtouren durch die Regionen seines schleswig-holsteinischen Heimatlandes anzustellen. Eine unvollendet gebliebene Autobiografie, die er hochbetagt im Jahr 1935 zu diktieren begann, berichtet etwa von einer „Flußwanderung" entlang der Schwentine nach Ostholstein, die er im Juli 1870 fünfzehnjährig unternommen hatte (Tönnies 2005, 522). Diese Erinnerung deckt sich mit einem Fragment, das sich in einem seiner frühsten Notizbücher überliefert hat und darin als „Ostholsteinische Reise. Sommer 1870" firmiert.[15] Ausgehend von Plön, der einstigen Sommerresidenzstadt der dänischen Könige, die damals den Endpunkt der Eisenbahn markierte, ging es mit einem Freund auf eine – je nach Streckenwahl – 25 bis 30 km lange Tour. Sie führte „an die schönen Seen, den Dieksee, Kellersee u[nd] den Uklei", die über die Schwentine (mit Ausnahme des Uklei) verbunden sind, bis in die oldenburgische Exklave nach Eutin, einer Kleinstadt, die im Erwachsenenalter für mehrere Dekaden sein Wohnort werden sollte (ebd.). Hiernach nahmen die beiden Jugendlichen die Postkutsche, um nach Lübeck zu gelangen, wo es wieder eine Eisenbahnanbindung gab.

Diese in der Jugend angelegte Wanderroutine behielt Tönnies über sechzig Jahre bei. Auch im hohen Alter wusste er sich mit Freunden zu auf-

---

[14] Aus soziologischer Perspektive unterschied Tönnies gekoppelt an die Frage der Sesshaftigkeit folgende Subjekte menschlicher räumlicher Bewegungen: „[D]er Vagierende hat keinen Wohnsitz, der Wandernde verändert seinen Wohnsitz, der Reisende behält seinen Wohnsitz" (Tönnies 1926, 10).

[15] Notizbuch, SHLB, TN, Cb 54.42:01, 1–3.

wendigen Exkursionen zu verabreden. Viele seiner damaligen Schülerinnen und Schüler dienten als Wanderpartner. So auch Max Graf zu Solms: Am 31. März 1930 kontaktierte Tönnies wie selbstverständlich den in Südhessen lebenden Aristokraten, um ihn kurzfristig für Anfang April nach Detmold zu zitieren. „Ich habe es lange für einen Mangel gehalten d[a]ß ich den Teutoburger Wald garnicht [sic] kenne".[16] Dieser Erfahrungslücke sollte nun Abhilfe geschaffen werden, wozu der Soziologe auch „eine mäßige Wanderung [a]uf die Grotenburg" anregte, einen markanten Höhenzug, auf dem sich seit 1875 das Hermannsdenkmal befand. Nicht mit Unwillen erfüllte Solms seinem Lehrer diesen Wunsch.[17] „Ich lebe zur Zeit ganz in dem alten Herrn, wir gehen in bedächtigem Tempo spazieren. Das bringt viel Ruhe und immer empfinde ich den echten, tiefen, großen Menschen und großen Denker", berichtete der Graf am Ostersonntag 1930 Freda von Gersdorff, seiner späteren zweiten Ehefrau, über die gemeinsame Zeit mit seinem Mentor.[18]

Auch Tönnies blieben diese Wandertage, an die sich noch Aufenthalte in Paderborn und Marburg anknüpften, in bleibender Erinnerung. In einem Brief vom September 1930 befand er die mit Solms verbrachte Zeit als „seltsam erquicklich" und verglich sie mit einem anschließenden Ausflug „am Timmendorfer Strande", der ihm ebenso „wohltuend" gewesen war, wozu „der Himmel, die Stimmung, der Strand" beigetragen hatten.[19] Streiflichter wie diese veranschaulichen, dass Tönnies Naturerlebnisse am Herzen lagen – vielleicht noch mehr als die Szenerien des modernen urbanen Lebens. Denn ungeachtet dieser städtischen Spektakel, die der Soziologe bevorzugt in Lieblingsmetropolen wie Berlin und London auszukosten wusste, in denen er längst nicht nur Staatsbibliotheken, sondern auch Cafés, Theater und Lichtspielhäuser frequentierte, entfloh Tönnies der akademischen Glasglocke weitaus häufiger an Orte, die als Naturräume zu identifizieren sind. Der unmittelbare Bezug zur äußeren Natur war ihm essentiell.

Bis ins hohe Alter bewies Tönnies durch dieses alltagspraktische Handeln, dass er keineswegs nur ein Stubengelehrter war. Die von ihm mit Aufzeichnungen gefüllten Kladden, Hefte, Taschenkalender, Briefe und Postkarten gleichen einem nie abreißenden Strom, der zu ganz unterschiedlichen Landschaften führt. Magnetisch zogen ihn die Buchten und Förden der kimbrischen Halbinsel, die Hügel- und Seenlandschaften Ostholsteins und ebenso die Marsch entlang der Nordseeküste an, zu der auch Eiderstedt gehört, jene Halbinsel, auf der Tönnies am 26. Juli 1855 als Kind des bald

---

16 Ferdinand Tönnies an Max Graf zu Solms, 31.3.1930, SHLB, TN, Cb 54.51:18,29.
17 Ferdinand Tönnies an Max Graf zu Solms, 31.3.1930, SHLB, TN, Cb 54.51:18,29.
18 Max Graf zu Solms an Freda von Gersdorff, 20.4.1930 (SOLMS 1982, 269).
19 Ferdinand Tönnies an Max Graf zu Solms, 5.9.1930, SHLB, TN, Cb 54.51:18,32.

untergegangenen dänischen Gesamtstaates geboren wurde. Briefmarken und Poststempel auf Umschlägen und Korrespondenzen weisen mehrmals in die deutschen Mittelgebirgslandschaften, das Riesengebirge, nach Skandinavien, in die Schweiz, wo er von Zeit zu Zeit das Engadin erkundete, nach Oberitalien, die Niederlande und wieder nach Großbritannien, das er zwischen 1878 und 1929 ausgiebig bereiste. Fortwährend konnte er sich an den „lieblichen Gegenden unsrer Heimat" erfreuen, wie er im August 1879 gegenüber dem Philosophen Friedrich Paulsen beteuerte, nachdem er bei einer Tour entlang der Flensburger Förde, die er „teils zu Schiff, teils zu Fuss" zurückgelegt hatte, die Orte „Glücksburg, Gravenstein, Broacker und Sonderburg" kennengelernt hatte.[20]

Derartig vergnügt konnte Tönnies keineswegs ausschließlich über die engere Heimatlandschaft urteilen: Drei Jahre später schwärmte er über Dänemark und Schweden, als er sich im Frühsommer 1882 auf Exkursion am Öresund befand. In Begleitung eines beiläufig angefreundeten Altersgenossen unternahm er damals, wie er ebenfalls Paulsen berichtete, „herrliche Waldwanderungen u[nd] Seefahrten", die „Helsingör und Helsingborg" und ein anderes Mal „Klampenborg" ansteuerten.[21] Die Begeisterung hielt auch an, als er sich alleine weiter „nach Malmö und von da nach Lund" aufmachte, um einen „Einblick ins Schwedische" zu gewinnen.[22] Freilich konnte für Tönnies eine Landschaft ebenso schnell ihren Reiz einbüßen. So sehr wie für ihn die Gemeinschaft mit Bekannten und Freunden ein Naturerlebnis intensivieren konnte, so verleidete ihm Natureindrücke nichts leichter als die Anwesenheit anderer, nicht erwünschter Personen.

Bezeichnend dafür ist eine Episode derselben Nordtour: Als Tönnies seine Rückfahrt nach Kiel antrat, hatte er sich für eine nächtliche Schiffspassage entschieden. Von Kopenhagen aus stach sein Boot in See, um sich im Verlauf einer „wundervollen Nachtfahrt" der heimatlichen Küste Schleswig-Holsteins zu nähern. Die Stimmungen, die Tönnies während der Meeresüberquerung empfing, schilderte er Paulsen nachträglich wie folgt: Das „Hellwerden im Osten, der volle Mond sich neigend und verblassend, die rosenfingrige Eos, dann der rote Phoibos selber, langsam aufsteigend, stolz und siegreich; dann im jungen Lichte schimmernd die grüne Küste unseres Landes – alles um mich voll von Göttern!"[23] Doch gerade auf diesem Höhepunkt kippte die Stimmung, als „greuliche Menschen, im altmärkischen Dialekte, mit Berliner Gefühlen ewig heiter und Witze machend, wahrhaftig ein profanes Volk", zu ihm auf das Vordeck traten.[24]

---

20 Ferdinand Tönnies an Friedrich Paulsen, 25.8.1879, SHLB, TN, Cb 54.51: Paulsen, 17.
21 Ferdinand Tönnies an Friedrich Paulsen, 2.6.1882, SHLB, TN, Cb 54.51: Paulsen, 64.
22 Ferdinand Tönnies an Friedrich Paulsen, 2.6.1882, SHLB, TN, Cb 54.51: Paulsen, 64.
23 Ferdinand Tönnies an Friedrich Paulsen, 2.6.1882, SHLB, TN, Cb 54.51: Paulsen, 64.
24 Ferdinand Tönnies an Friedrich Paulsen, 2.6.1882, SHLB, TN, Cb 54.51: Paulsen, 64.

Hier das ferne Ufer der heimatlichen Natur, dort die als ordinär und lästig empfundenen Touristen, die den hymnischen Moment abrupt enden lassen.

Weniger drastisch, aber doch mit kritischem Unterton richtete sich Tönnies auch bei anderer Gelegenheit gegen seine Mitwelt. So äußerte er sich im Juli 1906, als er in Kirkby Lonsdale, einem kleinen Städtchen im Nordwesten Englands, weilte, geradezu empathisch über die von ihm als „anmutig" beschriebene Gegend, die „ein ganz mit Bäumen bestandenes Tal" und „sanfte Höhen rings am Horizont" umfasste – was offenbar stark in Kontrast zum ganz nahen, aber bereits damals „vielbesuchten Lake District" stand.[25] In der Tat suchte Tönnies ein möglichst exklusives Naturverhältnis, das er sich bevorzugt alleine, zu zweit oder maximal im Kreis einer ausgewählten Gruppe gefallen ließ. Stark touristifizierte Landschaften, die sich im Laufe von Tönnies' Leben dynamisch entwickelten, schränkten diese Naturerfahrung offenbar erheblich ein.

3. Periphere Naturräume: Rhythmen insularer Existenz

Neben seinen Lebensmittelpunkten wie Husum, Kiel, Hamburg, Altona und Eutin eignete sich Tönnies im Laufe des Lebens die wohl umfassendsten Ortskenntnisse über eine Reihe von Nordseeinseln an, unter denen sich Sylt, Föhr und Helgoland sowie in geringerem Maße auch Amrum befanden. Dem entsprach eine generelle Faszination für Eilande, die auch daraus hervorgeht, dass er ebenso die Inselketten Ostfrieslands, Fehmarn, Rügen, die südenglische Isle of Wight und Kanalinseln wie Sark erkundete. Freilich musste eine Insel, um das von Tönnies eingeforderte Maß an Ungestörtheit und Unberührtheit bieten zu können, ausreichend Landmasse besitzen.

Diese Voraussetzung bot nicht jede Insel – oder zumindest, angesichts des beginnenden Badetourismus, nicht zu jeder Zeit. Eine Postkarte, die Tönnies im August 1895 aus Wyk auf Föhr an den befreundeten Sozialwissenschaftler Werner Sombart sendete, rühmte etwa die Vorzüge dieses Eilands gegenüber Helgoland: „[I]ch kann mich von Föhr noch nicht trennen, diese Insel ist mir immer, vor anderen liebenswert erschienen, das sanfte Meeresrauschen hier ist besonders geeignet, Gedanken und Gemüt zu beschwichtigen."[26] Diese Sonderstellung Föhrs wollte er dagegen für das weiter in der Nordsee befindliche Helgoland nicht gelten lassen: „Wenn ich Rat anbieten darf, so möchte ich Ihnen zu Helgoland (d[ie] Luft ist oft durch Geruch v[on] Seetang beeinträchtigt –) nicht raten, bei der

[25] Ferdinand Tönnies an Friedrich Paulsen, 13.7.1906, Universitätsarchiv HU-Berlin, Nl. Friedrich Paulsen.

[26] Ferdinand Tönnies an Werner Sombart, 30.8.1895, Geheimes Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz (Berlin), VI. HA, Nl. Werner Sombart Nr. 9f., 105.

Kleinh[ei]t des Gebietes ist man auf die menschliche Umgebung zu sehr hingewiesen, u[nd] diese besteht, außer d[e]n Einheimischen, aus üppigen Hamburgern".[27] Der Breslauer Ökonom solle es daher Tönnies gleichtun und nach „Wyck" (Wyk) kommen oder andernfalls nach Wenningstedt auf Sylt, wo es, wie der Norddeutsche weiter erläuterte, „im Sept[ember] nur wenig Badegäste mehr gibt".[28] Lobpreisungen auf Föhr und Sylt gibt es bei Tönnies in Dutzenden von Fällen zu lesen, und mit ihnen korrespondierten überaus häufige Aufenthalte auf diesen Inseln.

In der Tat pflegte Tönnies über weite Strecken seines Lebens jährlich für mehrere Wochen, die nicht selten zu einem Monat oder gar noch mehr anwachsen konnten, auf beiden Inseln zu verweilen. Zeitlich fand dies meist im Spätsommer statt, wenn das Ende der offiziellen Badesaison naherückte. Gemessen an der Dauer und den Regelmäßigkeiten dieser Aufenthalte verwischten sich dabei von ihm aufgestellte Definitionen. Darunter befanden sich aphoristische Ansichten wie die folgende: „[…] der Wandernde verändert seinen Wohnsitz, der Reisende behält seinen Wohnsitz" (Tönnies 1926, 10). Vor allem in den 1880er Jahren und frühen 1890er Jahren, als der damalige Kieler Privatdozent, noch unverheiratet und ohne Familie, häufig wechselnde Unterkünfte besaß, mutete er somit eher wie „der Vagierende" an, der „keinen Wohnsitz" vorzuweisen hat (ebd.).

Die Ortswechsel nach Föhr oder Sylt sind allerdings nicht nur dazu angetan, um derartige Kategorien zu relativieren. Ebenso lässt sich mit der Ankunft an diesem peripheren Naturraum beobachten, wie der vagabundierende Gelehrte eine Schwelle übertritt, mit der ein neuer Lebensrhythmus beginnt. Von nun an fing eine Periode „des Luftatmens und Faulenzens" an, die gelegentlich durch ärztlich verordnete Wasserkuren unterbrochen wurde, so wie im September 1887, als sich Tönnies in einem Brief an Paulsen rühmte, ganze „9mal die Bäder genommen" zu haben.[29] Gleichzeitig nahmen die Naturreflexionen zu: „Die Erhabenheit dieser Natur", heißt es zwei Jahre zuvor gegenüber dem befreundeten Philosophen, „ist garnicht [sic] um im Vorübergehen hineinzusehen; hineinleben muß man sich, wie in alles Echte, um die Sprache der Winde und Wellen zu verstehen".[30] Dieser Wechsel aus hydrotherapeutischen Anwendungen, Müßiggang und ökologischen Beobachtungen bildete allerdings nur einige Facetten des Alltags des langzeittouristischen Tönnies ab.

---

27 Ferdinand Tönnies an Werner Sombart, 30.8.1895, Geheimes Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz, VI. HA, Nl. Werner Sombart Nr. 9f., 105.

28 Ferdinand Tönnies an Werner Sombart, 30.8.1895, Geheimes Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz, VI. HA, Nl. Werner Sombart Nr. 9f., 105.

29 Ferdinand Tönnies an Friedrich Paulsen, 3.9.1887, SHLB, TN, Cb 54.51: Paulsen, 130.

30 Ferdinand Tönnies an Friedrich Paulsen, 23.11.1885, SHLB, TN, Cb 54.51: Paulsen, 111.

Die Ortswechsel auf die nordfriesischen Inseln stellten zu keinem Zeitpunkt eine Robinsonade dar: Gerade im Modus des Insulaners pflegte Tönnies rege intellektuelle Freundschaften, die teils erst bei derartigen Eilandaufenthalten angeknüpft, vertieft und aufrechterhalten wurden. So lernte er beispielsweise auf Sylt über den mit ihm eng befreundeten Schriftsteller Theodor Storm dessen Kollegen, den späteren Literaturnobelpreisträger Paul Heyse, kennen, den Tönnies deswegen als „Sylter Curgenossen" anzuschreiben pflegte.[31] Weitere Kontakte in die literarische Szene eröffneten sich über den Dichter und Herausgeber der schöngeistigen Zeitschrift *Der Kunstwart* Friedrich Avenarius, in dessen Haus Uhlenkamp in Kampen, einer Art von Reetdach-Miniaturvilla, der Soziologe mehrmals zu Besuch weilte. Sylt hatte bereits in den 1880er Jahren durchaus eine Kunstszene, von der jederzeit bekannt war, wer sich gerade auf der Insel aufhielt und wo. „Heute werde ich unsern [Hinrich] Wrage suchen; im Conversationsaal sah ich gestern Ab[en]d gleich eine Anzeige von ihm d[a]ß er ‚auf Sylt' sich befandt", berichtete Tönnies etwa im August 1881 dem Freund Paulsen, dass auch der ihnen bekannte Landschaftsmaler auf der Insel weilte.[32]

Aber auch Familienbekanntschaften führten den Soziologen auf die Nordsee-Eilande. So war er auf das von ihm geradezu als exklusives Klein-od verehrte Amrum erstmals im Juli 1881 während einer Segelpartie „mit dem Grafen Reventlow und 2 Knaben" gelangt.[33] In Begleitung Ludwig von Reventlows, des Husumer Landrats, und seiner beiden Söhne Ernst und Ludwig fand Tönnies ein Stück Natur, das ihn entzückte. „Es war sehr schön; auf der Insel", berichtete er Paulsen von diesem Ausflug, „– welches Bild einer stillen Erhabenheit bietet die Dünenkette!"[34] Gleichzeitig gelang es Tönnies immer wieder, Kollegen auf die von ihm geschätzten Inseln zu lotsen. Im Spätsommer 1905 hatte er beispielsweise vier gemeinsame Tage auf Helgoland mit Werner Sombart und Carl Hauptmann, dem Dichterbruder des Dramatikers Gerhart Hauptmann, arrangiert.[35] In dasselbe Muster fügte sich auch ein Aufenthalt auf Föhr im September 1898, als er über drei Wochen mit dem Neukantianer Karl Vorländer auf der Insel verbrachte, was beide mit einem Ausflug „nach Amrum" verknüpften, wo sie den „Leuchtturm", Nebel und Süddorf erkundeten.[36] Spaziergänge sowie Ruder- und Schwimmpartien füllten die restlichen Tage aus.[37]

---

31 Ferdinand Tönnies an Paul Heyse, 18.4.1883, Bayerische Staatsbibliothek, Heyse-Archiv VI (Tönnies).

32 Ferdinand Tönnies an Friedrich Paulsen, 19.8.1881, SHLB, TN, Cb 54.51: Paulsen, 54.

33 Ferdinand Tönnies an Friedrich Paulsen, 19.7.1881, SHLB, TN, Cb 54.51: Paulsen, 52.

34 Ferdinand Tönnies an Friedrich Paulsen, 19.7.1881, SHLB, TN, Cb 54.51: Paulsen, 52.

35 Siehe Ferdinand Tönnies an Friedrich Paulsen, 30.9.1905, SHLB, TN, Cb 54.51: Paulsen, 255.

36 Notizkalender 1898, SHLB, TN, Cb 54.11:03, Eintrag vom 26.8.1898.

37 Notizkalender 1898, SHLB, TN, Cb 54.11:03, Einträge vom 16.8. bis 8.9.1898.

Diese Zusammenstellung, die sich um viele weitere insulare Episoden akademischer Geselligkeit erweitern ließe, veranschaulicht, dass Tönnies auf Sylt, Föhr und anderen Inseln keineswegs ausschließlich den Rückzug ins abgeschiedene Idyll praktizierte. Hohen Stellenwert besaß für ihn ebenso das intellektuelle Fachgespräch im Zeichen gelehrter Männerfreundschaft – vor erhabener Naturkulisse. In dieser Konstellation fanden insofern Wissenschaftskultur und ästhetisierte Natur in idealer Weise zusammen. Für Tönnies ging es dabei um mehr als bloße Sommerurlaubsgestaltung. Diese Vermengung beider Sphären, der Natur und der Wissenschaft, war ein Wunschziel imaginativer Potenz, das in der Idee einer aufzubauenden freien Hochschule gipfelte, die im doppelten Sinne frei sein sollte: Frei von der Universität sowie frei vom städtischen Umfeld – und damit mitten in der Natur – hatte dieser Hort des Wissens für den Gesellschaftstheoretiker zu sein.

4. Ökologien des außeruniversitären Denkens: Naturverbundene Forschungsstätten

Als im Januar 1911 die Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft ins Leben gerufen wurde, nutzte Tönnies die Gelegenheit, um in der *Neuen Rundschau* anzuregen, dass nun „Forschungsinstitute“ auch auf dem Gebiet der Kultur- und Sozialwissenschaften eingerichtet werden sollten. Der Soziologe appellierte an „unsere Millionäre“, ihre Finanzmittel für den Aufbau einer „Akademie der Zukunft“ einzusetzen (Tönnies 2000c, 162). In dieser Einrichtung wollte er Forschende nach englischem Vorbild mit „research fellowships“ ausstatten, damit „der vollkommene Forscher sich entwickeln“ könne, was für Tönnies eine „Trennung vom Lehrer“ voraussetzte (ebd., 160f.). Allerdings sollte der Abschied von der Lehre keineswegs das Ende jeder wissenschaftlichen Nachwuchsförderung bedeuten. Das Wissen wollte der Gesellschaftstheoretiker künftig mehr in Form einer „Kunst“ weitergereicht sehen, wobei der Forschende „als ein Meister, nicht als ein Lehrer“ operieren sollte: „Jünger wird er neben sich wachsen lassen, die von seinem Geiste sich nähren, nicht Schüler mit Stoffen, die aus anderem Geiste entsprossen sind, füttern“ (ebd.). Tönnies forderte insofern einen institutionell-epistemischen Aufbruch, der das Wissenschaftssystem grundlegend reformieren und insbesondere dem Aufbau kultur- und sozialwissenschaftlicher Forschung dienlich sein sollte. Unerwähnt ließ er in diesem Kontext, dass er damit an Imaginationen anknüpfte, die er im Bekannten- und Freundeskreis seit den 1880er Jahren stetig und unverdrossen erörtert hatte. Die Eingliederung dieser neuen Wissensstätten in eine naturbelassene Landschaft hatte dabei oberste Priorität.

Die erste Frühversion dieser „Stoa oder Akademie“, die Tönnies in einem Brief an Paulsen im März 1881 entworfen hatte, sollte demgemäß „auf dem Lande, in anmutiger Gegend“ platziert sein, um sich so „aus den qualmigen Städten eine Weile zurückzuziehen“.[38] Das projektierte Gebilde glich dabei mehr einer ländlichen Kommune als einer Hochschule im modernen Sinn. „[E]ine Gruppe von Häusern“ sollte errichtet werden, „welche wir mit Familien beziehen […]; alljährlich werden 20 Adepten für Philosophie (junge Männer entweder vor Beginn ihrer Fachstudien oder nach Vollendung derselben) für mindestens einen Jahreslauf aufgenommen“, rechnete Tönnies vor.[39] In der Fantasie des damals gerade frischgebackenen Kieler Privatdozenten für Philosophie bildeten diese Gedanken dabei alles andere als pure Luftschlösser, wie beigefügte Kalkulationen über Aufnahmegebühren und Ähnliches veranschaulichen. Neben Paulsen teilte Tönnies auch anderen Kollegen seine Idee einer naturverbundenen Forschungsstätte jenseits der urbanen Räume und festgetretenen Pfade mit. Im März 1892 weihte er beispielsweise den befreundeten deutsch-dänischen Linguisten Hermann Møller in diesen „Plan, eine Art von philosophischer Privatschule zu begründen“, ein, wobei er diese wenig überraschend in „die Stille der heimatlichen Westküste“ verpflanzte.[40]

Diese Vorliebe für ländlich-experimentelle Bildungsstätten manifestierte sich auch in neuen reformpädagogischen Einrichtungen, die Tönnies teils emphatisch unterstützte. Für das im Jahr 1898 von Hermann Lietz gegründete Landerziehungsheim Ilsenburg am Nordrand des Harzes brachte er entsprechend „wärmste Teilnahme“ auf (TÖNNIES 1900, 757). Anders als die Landerziehungsheime, die sich im kaiserlichen Deutschland und der Weimarer Republik an weiteren Standorten ausbreiten sollten – darunter auch auf den von Tönnies ebenfalls geschätzten ostfriesischen Inseln in Form der 1928 gegründeten und noch heute bestehenden Hermann-Lietz-Schule Spiekeroog –, konnte der Soziologe seine Akademie der Zukunft nie realisieren.

Dennoch gelang es Tönnies an anderen Orten, die von ihm intendierte gegenseitige Durchdringung von Wissenskultur und Natur zumindest partiell zu verwirklichen. Exemplarisch dafür steht das Forscherheim Assenheim, das im Jahr 1924 durch den bereits erwähnten Max Graf zu Solms in mäzenatischer Stiftung begründet wurde. In dieser Einrichtung, die bis 1932 bestand, manifestierte sich so etwas wie eine Frühform des ersten deutschen Forschungskollegs. Nachdem der Graf in den frühen 1920er Jahren immer engere Kontakte zu Tönnies und der DGS hergestellt

---

38 Ferdinand Tönnies an Friedrich Paulsen, SHLB, TN, Cb 54.51: Paulsen, 44.

39 Ferdinand Tönnies an Friedrich Paulsen, SHLB, TN, Cb 54.51: Paulsen, 44.

40 Ferdinand Tönnies an Hermann Møller, 2.3.1892, Det Kongelige Bibliotek (Kopenhagen), NKS 4626.4°.

hatte, entschied er sich schließlich dafür, einen Teil seines Schlosses Assenheim im heutigen Niddatal als ein „Erholungs- und Arbeitsheim“ den Sozial- und Kulturwissenschaften zur Verfügung zu stellen (Anon. 1924, 82). „In diesem Heim“, erläuterte ein Werbetext in der Zeitschrift *Nordland*, „soll nicht nur jeder einzelne für sich besonders günstige Gelegenheit zum Weiterarbeiten haben, sondern es soll auch die Arbeitsgemeinschaft durch langes Zusammenleben und häufigen Gedankenaustausch gefördert werden“ (ebd.). Diese Anordnung der Sinnbereiche, das übergreifende Gespräch zwischen Forschenden gepaart mit der Idee einer vorübergehenden Wohngemeinschaft, trug ganz Tönnies' Handschrift.

Doch der Einfluss des Soziologen reichte noch weiter: Die Satzung der Einrichtung regelte, dass, abgesehen von einigen anderen Wissenschaftseinrichtungen, der DGS-Hauptvorstand Handlungsmacht darüber besaß, wer in das Forscherheim eingeladen wurde.[41] Als Präsident der DGS besaß Tönnies somit nicht unbeträchtliche Möglichkeiten der Einwirkung auf Gästekonstellationen, von dem er auch aktiv Gebrach machte – vor allem sobald er selbst seine Anwesenheit auf Schloss Assenheim einplante, was nach der Gründung der Einrichtung nicht selten der Fall war. Hinzu kam die geografische Lage des Forscherheims, das in der Wetterau lag, einer Landschaftszone zwischen Vogelsberg und Taunus, die im Süden an die Großstadt Frankfurt am Main und im Norden an die Kurstadt Bad Nauheim angrenzte. Hier gelang es dem Gelehrten einmal mehr, einen idyllischen Naturbereich zu einem außeruniversitären Wissensraum emporzuheben.

Wie Tönnies diesen Erlebnisraum im Alltag ausgestaltete, lässt sich anhand der im Nachlass überlieferten Taschenkalender rekonstruieren. Exemplarisch sei das Jahr 1925 herangezogen, als er zwischen 27. August und 22. September für mehrere Wochen im Forscherheim logierte.[42] Die Aufzeichnungen belegen einen intensiven Austausch mit Kolleginnen und Kollegen. Unersättlich in seinem Bedarf nach Gesprächen und Spaziergängen, füllten sich die Tage abseits der Arbeit an der 3. Auflage seiner Hobbes-Biografie (Tönnies 1925b) und der neuen Vorrede zur 6. und 7. Auflage von *Gemeinschaft und Gesellschaft* (Tönnies 2019), die er dort fertigstellte, mit wechselnden Begegnungen. Die Interaktionen erstrecken sich auf eine ganze Schar von Gästen: Darunter befanden sich die Ökonomin Charlotte von Reichenau; Else Brenke, eine langjährige Assis-

[41] Siehe Satzung des Vereins Forscherheim Assenheim e. V., SHLB, TN, Cb 54.61:2.2. In § 5 war etwa geregelt, dass in die Leitung des Forscherheims die DGS-Spitze kooptiert wurde. § 6 regelte schließlich in Abs. b, dass „die Uebermittelung [sic] von Vorschlägen an den Verwaltungsrat [der Einrichtung] über die zum Aufenthalt im Erholungsheim Assenheim kommenden Gelehrten“ der Vereinsleitung und damit auch der DGS oblag.

[42] Alle folgenden Angaben basieren sinngemäß auf Notizkalender 1925, SHLB, TN, Cb 54.11:22, Eintragungen vom 27.8. bis 22.9.1925.

tentin des Soziologen; Hans Lorenz Stoltenberg, wie Solms ein Tönnies-Schüler; Emil van Hees, ein belgischer Professor für Sozialversicherung; der Staatswissenschaftler Ignatz Jastrow; der Tübinger Privatdozent Ernst Schuster; sowie die beiden Historiker Friedrich Meinecke und Siegfried August Kaehler.

Abwechselnd flanierte Tönnies mal mit der Freiherrin von Reichenau, dann wieder mit Brenke oder mit dem gräflichen Ehepaar. Das Abendprogramm wurde teilweise mit Vorträgen gefüllt – so sprach Reichenau am 10. September über das „V[er]h[ältnis] v[on] Sekte = Kirche" sowie „Marxisten u[nd] Marxismus".[43] Besonders intensiv gestalteten sich die Gespräche mit Meinecke. Am 5. September fand man sich zum Trialog mit dem Grafen Solms zusammen, um über die neu gegründete „Liberale Vereinigung" zu sprechen, von der völlig unklar bleibt, wie sich Tönnies zu ihr verhielt.[44] Der mit dem Historiker besprochene Stoff reichte allerdings noch weiter und erstreckte sich auf Themen wie „Hobbes", „[Ernst] Troeltsch", die „letzte[n] Fragen" sowie auf die „Kausalität u[nd] Werte in der Geschichte", wobei sich der Soziologe offenbar grundsätzlich fragen musste: „[Bin] [i]ch Positivist?"[45] Zusammen mit Meineckes Schüler Kaehler, damals noch Privatdozent in Marburg, wurden außerdem zwei Wanderungen absolviert. Am 9. September brach das Dreigespann ins benachbarte Bad Nauheim auf, um dort den Johannisberg, den Hausberg der Kurstadt, zu besuchen.[46] Die Tour führte danach anscheinend über das südöstlich angrenzende Waldgebiet, eine Randzone des Taunus, zurück nach Assenheim. Dutzende von weiteren mosaikhaften Eintragungen aus den Notizbüchern dokumentieren eine rege akademische Geselligkeit, die reichlich mit den für Tönnies notorischen Naturausflügen gespickt wurde.

In diesen bunt wechselnden Konstellationen aus intellektuellen Diskussionen, Spaziergängen und größeren Wanderungen materialisierte sich somit in der oberhessischen Landschaft, die bereits in jungen Jahren am Schnittbereich zwischen Kultur und Natur situiert war, eine imaginierte Akademie. Geografisch befand sich das Forscherheim allerdings keineswegs in einem weitläufig-grünen Refugium. Weite Flächen von Ackerland, Weiden, Feldern, Auen und das kaum mehr tausend Einwohner zählende Assenheim umgaben das Schloss, an dem sich auch das Flüsschen Nidda vorbeischlängelte. Tönnies gefielen die Szenerie und die Institution vollauf, wie seine zahlreichen Besuche im Forscherheim belegen. Ein Gegenpol zur Universitätswelt war es allemal. Im Grunde substituierte Assen-

43 Notizkalender 1925, SHLB, TN, Cb 54.11:22, Eintragung vom 10.9.1925.
44 Notizkalender 1925, SHLB, TN, Cb 54.11:22, Eintragung vom 5.9.1925.
45 Notizkalender 1925, SHLB, TN, Cb 54.11:22, Eintragung vom 10.9.1925.
46 Notizkalender 1925, SHLB, TN, Cb 54.11:22, Eintragung vom 9.9.1925.

heim damit seine einstige Sommerfrische-Existenz als Insulaner auf Föhr oder Sylt.

Tatsächlich pflegte Tönnies in den 1920er Jahren kaum noch die einst von ihm so regelmäßig frequentierten Inseln aufzusuchen. „Ich vermute Sie jetzt in Kampen", hatte den Schlossherrn Solms im Juni 1926 ein Brief auf Sylt erreicht, in dem er von Tönnies berichtet bekam, dass ihm „die ganze Insel […] seit Jahren" bestens bekannt sei, wobei er bemerkte, dass diese „nicht mehr so idyllisch" sei „wie ehedem".[47] Der hochbetagte Gelehrte überließ das Eiland fortan Prominenzen wie etwa Thomas Mann. Geradezu ikonisch ließ sich der Schriftsteller in einer populären Fotoaufnahme im August 1928 am Sylter Strand lässig mit Bademantel und Zigarette im Mund ablichten (siehe Umschlagmotiv/Rückseite Weidermann 2023).

Das Naturverhältnis, nach dem er suchte, war für Tönnies an diesem Ort offenbar nicht mehr zu finden. Das hatte ihn freilich nicht davon abgehalten, sich bereits kurz vor dem Ersten Weltkrieg bei einer Unterschriftenaktion für die Errichtung eines ersten Naturschutzgebietes auf der Insel einzusetzen (Anon. 1914, 335). Insulaner war er allerdings längst auf einem anderen, selbstgeschaffenen Eiland, das weiter südlich in oberhessischen Regionen lag.

5. Entgrenzte Dualismen und ihre Grenzen: Ein Naturverhältnis und seine Theorieimplikationen

Die in den vorigen Abschnitten gewonnenen Blickpunkte auf das ausgeprägte Naturverhältnis Ferdinand Tönnies', dieses Vertreters der frühen deutschsprachigen Soziologie, konturieren eine Gelehrtenfigur des frühen 20. Jahrhunderts, die Natur- und Kulturräume permanent in fließende Übergänge überführte. Die von Tönnies zunächst imaginierte Akademie im ländlichen Idyll sowie das im Jahr 1924 realisierte Forscherheim in der oberhessischen Provinz (Abschnitt 4) stehen ebenso für die Durchdringungen beider Sphären wie seine Praxis der gelehrten Geselligkeit beim Wandern (Abschnitte 1–2) oder an peripheren Rückzugsorten wie auf Sylt und Föhr (Abschnitt 3). Mit dieser materiell-diskursiven Lebensführung korrespondierte auch der Naturbegriff seiner Soziologie. Die Entgegensetzung der zeittypischen Dichotomie von Natur und Kultur übersetzte sich bei ihm insofern nicht zufällig in eine Betrachtungsweise, nach welcher dieser grundlegende Dualismus aufgelöst wird und sich die Grenzen zwischen beiden Kategorien abschwächen.

Diese Aufhebung bisheriger Gegensätzlichkeiten koinzidierte mit einer für Ferdinand Tönnies quasi natürlichen Hinterfragung weiterer Ein-

[47] Ferdinand Tönnies an Max Graf zu Solms, 6.6.1926, SHLB, TN, Cb 54.51:17,13.

teilungsprinzipien wie Physis und Psyche. Warum sollte man sich nicht „mit dem *Seelenleben* der Tiere und Pflanzen" beschäftigen, fragte der Sozialforscher vor diesem Hintergrund bereits im Jahr 1907 anlässlich eines öffentlichen Vortrages vor der Gehe-Stiftung in Dresden (TÖNNIES 2000a, 479). In seiner Antwort räumte er damals vor Publikum ein, dass sich festgefügte Denkstrukturen selbst im Bereich der Wissenschaften nur allmählich veränderten, bis sie neuen Interpretationsmöglichkeiten wichen. Momentan sei man noch daran gewöhnt, „von altersher die Erkenntnisfunktionen als die primäre Erscheinung des Geistes und dazu die menschliche Seele als Normalseele aufzufassen […] – Denkformen, von denen wir schwer und langsam uns ablösen" (ebd.).

Doch ungeachtet dieser zu beobachtenden Bereitschaft, spezifische Einteilungsprinzipien im Kontext der Abgrenzung zwischen Natur und Kultur sowie zwischen Menschen, Tieren und Pflanzen zu hinterfragen, bleibt es Tatsache, dass Tönnies den Aufgabenbereich der von ihm repräsentierten Gesellschaftswissenschaften eindeutig auf Wissensinhalte eingrenzte, die er der später entwickelten Nomenklatur folgend als spezielle Soziologie rubrizierte.

Bibliographie

ALBRECHT, Clemens (2021): Richard Thurnwald und die Zeitschrift Sociologus: Kontinuität und Diskontinuität in der Entwicklung der deutschsprachigen Soziologie zwischen den 1920er und den 1950er Jahren. In: Karl ACHAM / Stephan MOEBIUS (Hg.): Soziologie der Zwischenkriegszeit. Ihre Hauptströmungen und zentralen Themen im deutschen Sprachraum. Wiesbaden, 611–634.

ALVERDES, Friedrich (1925a): Über Vergleichende Soziologie. In: Zeitschrift für Völkerpsychologie und Soziologie 1, H. 1, 21–33.

ALVERDES, Friedrich (1925b): Tiersoziologie. Forschungen zur Völkerpsychologie und Soziologie. Leipzig.

[ANON.] (1914): Zum Schutze Sylts. In: Kunstwart und Kulturwart 27, H. 3, 333–335.

[ANON.] (1924): Forscherheim Assenheim für Sozial- und Kulturwissenschaftler. In: Nordland. Monatsschrift für Volkstum und Gemeinschaftspflege 1, H. 8/9, 82.

DELBRÜCK, Anton (1925): Das Alkoholverbot in Amerika. In: Zeitschrift für Völkerpsychologie und Soziologie 1, H. 1, 34–44.

HASELBACH, Dieter (2023): Ökologische Denkansätze in der frühen Soziologie in Deutschland. Das Beispiel Ferdinand Tönnies. In: Kieler sozialwissenschaftliche Revue 1, H. 1, 7–20.

HERSCHE, Peter (2021): Max Weber, die Ökologie und der Katholizismus. Basel.

KAUFMANN, Doris (2007): „Primitivismus". Zur Geschichte eines semantischen Feldes 1900–1930. In: Wolfgang HARDTWIG (Hg.): Ordnungen in der Krise. Zur politischen Kulturgeschichte Deutschlands 1900–1933. München, 425–448.

MALINOWSKI, Bronislaw (1925): Forschungen in einer mutterrechtlichen Gemeinschaft (auf den Trobriand-Inseln, östlich von Neu-Guinea, Südsee). In: Zeitschrift für Völkerpsychologie und Soziologie 1, H. 1, 45–53.

PLANT, Sadie (1992): The most radical gesture: the Situationist International in a postmodern age. London / New York.

Radkau, Joachim (2013): Max Weber. Die Leidenschaft des Denkens. München.
Solms, Freda Gräfin zu (Hg.) (1982): Ein Lebensgang. Briefe. Selbstzeugnisse. Berichte. Marburg.
Stölting, Erhard (1986): Akademische Soziologie in der Weimarer Republik. Berlin.
Thurnwald, Richard (1925): Probleme der Völkerpsychologie und Soziologie. In: Zeitschrift für Völkerpsychologie und Soziologie 1, H. 1, 1–20.
Tönnies, Ferdinand (1900): [Rez. v.] Hermann Lietz: Das erste Jahr des deutschen Landerziehungsheimes bei Ilsenburg im Harz, Berlin 1899; ders.: Das zweite Jahr des deutschen Landerziehungsheimes bei Ilsenburg im Harz, Berlin 1900. In: Archiv für soziale Gesetzgebung und Statistik 15, H. 4, 756–757.
Tönnies, Ferdinand (1925a): Einleitung in die Soziologie. In: Zeitschrift für die gesamte Staatswissenschaft 79, H. 1, 1–15.
Tönnies, Ferdinand (1925b): Thomas Hobbes. Leben und Lehre. Stuttgart.
Tönnies, Ferdinand (1926): Soziologische Skizzen. In: Ders.: Soziologische Studien und Kritiken. Zweite Sammlung. Jena, 1–62.
Tönnies, Ferdinand (2000a): Das Wesen der Soziologie. In: Ders.: Gesamtausgabe. Bd. 15: 1923–1925. Hg. von Dieter Haselbach. Berlin / New York, 477–498.
Tönnies, Ferdinand (2000b): Der Staatsmann und das Leben. In: Ders.: Gesamtausgabe. Bd. 9: 1911–1915. Hg. von Arno Mohr. Berlin / New York, 377–392.
Tönnies, Ferdinand (2000c): Die Akademie der Zukunft. In: Ders.: Gesamtausgabe. Bd. 9: 1911–1915. Hg. von Arno Mohr. Berlin / New York, 160–162.
Tönnies, Ferdinand (2000d): Die Anwendung der Deszendenztheorie auf Probleme der sozialen Entwicklung. Erster Teil. In: Ders.: Gesamtausgabe. Bd. 15: 1923–1925. Hg. von Dieter Haselbach. Berlin / New York, 205–277.
Tönnies, Ferdinand (2005): Lebenserinnerungen aus dem Jahre 1935 an Kindheit, Schulzeit, Studium und erste Dozententätigkeit (1855–1894): In: Ders.: Gesamtausgabe. Bd. 23,2: 1919–1936. Nachgelassene Schriften. Hg. von Brigitte Zander-Lüllwitz und Jürgen Zander. Berlin / New York, 507–550.
Tönnies, Ferdinand (2019): Vorrede zur sechsten und siebenten Auflage. In: Ders.: Gesamtausgabe. Bd. 2: 1880–1935. Gemeinschaft und Gesellschaft. Hg. von Bettina Clausen und Dieter Haselbach. Berlin / Boston, 99–109.
Tönnies, Ferdinand (2021): Einführung in die Soziologie. In: Ders.: Gesamtausgabe. Bd. 21: 1931. Hg. von Dieter Haselbach. Berlin / Boston, 3–287.
Tönnies, Ferdinand / Ernst Jurkat (1929): Die schwere Kriminalität von Männern in Schleswig-Holstein in den Jahren 1899–1914. In: Zeitschrift für Völkerpsychologie und Soziologie 5, H. 1, 26–39.
Weidermann, Volker (2023): Mann vom Meer. Thomas Mann und die Liebe seines Lebens. Köln.
Wierzock, Alexander (2017): Die Ambivalenz eines Republikaners. Ferdinand Tönnies und die Weimarer Republik. In: Andreas Braune / Michael Dreyer (Hg.): Republikanischer Alltag. Die Weimarer Demokratie und die Suche nach Normalität. Stuttgart, 69–86.